

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 7 (1981)

Heft: 1

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Bibliographie critique

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN BIBLIOGRAPHIE CRITIQUE

The Last Half-Century : Societal Change and Politics in America – Morris Janowitz

The University of Chicago Press, Chicago and London, 1978.
Ellen B. Hill, 6654 Cavagliano, TI.

In der Schweiz ist man sich sehr bewusst, wie gering die Teilnahme am politischen Prozess bei dem Durchschnittsbürger geworden ist, eine Tatsache die Politiker wie Sozialwissenschaftler beschäftigt, während auf der anderen Seite das Wachsen des Staatsapperates in diesem 6 Millionen Land gebremst werden soll. Ähnliches trägt sich in den Vereinigten Staaten zu, wo alles eine Generation früher stattfindet und die Ausmasse so gross sind, dass sich Quantität wirklich leicht in Qualität verwandelt. Wir glauben, dass das Werk von Janowitz grosses Interesse in allen westlichen Ländern finden muss, denn Technologie und Wertsysteme haben überall einen schweren Kampf zu bestehen. Wie man auch über die europäische Gemeinsamkeit denken mag, es ist nicht zu bezweifeln, dass die westliche Welt einen Zusammenhang spürt, der über den materiellen Lebensstandard und seine Bewahrung hinausgeht, umso mehr wenn ein Vergleich mit der Zweiten und Dritten Welt angestellt wird.

Das Besondere an Janowitz' Arbeit ist die theoretische Grundlegung, die er zum Ausgangspunkt seiner Beschreibung des sozialen Wandels macht. Bei dem jetzigen allgemeinen Konformismus auch unter den Wissenschaftern kann man ihm nur zu seinem Mut beglückwünschen, mit dem er es wagt von sozialer Kontrolle als einem Mittel zum zivilisierten Zusammenleben (*civilized conviviality*) statt von der sonst üblichen "Unterdrückung" zu sprechen. Wie sich der soziale Wandel auf die soziale Kontrolle in den letzten 50 Jahren ausgewirkt hat, ist der zentrale Inhalt dieses Buches. Es beschreibt nicht nur sondern versucht auch zu erklären und damit gelangt es zu Vorschlägen für die Zukunft, die sich nicht in moralischen Forderungen erschöpfen, wie das bei den meisten Utopisten der Fall ist, sondern sich auf empirischen Forschungsergebnissen rational aufzubauen.

Janowitz stützt sich auf Statistiken, die die Richtungen dieser Jahre weisen, zum Beispiel auf den folgenden Gebieten: politische Teilnahme und Identifizierung des Einzelnen mit den Parteien, politische Einstellungen und Anerkennung gegenüber gewählten Regierungsbeamten, wie auch die Entwicklung in der Verteilung der Arbeitnehmer in beruflichen Sparten. Änderungen in der Finanzierung von öffentlicher und privater Fürsorge, Einstellung zur Mitgliedschaft in den Gewerkschaften, Bevölkerungswachstum und der Einsatz von Massenmedien bei der politischen Information, aber auch der Gebrauch von Spirituosen und die Behandlung von Kriminellen durch amerikanische Gerichte. Diese Aufzählung von Tabellen zeigt auf welcher breiten Basis der Autor seine These anpackt und von welcher empirischen Fragestellung seine Analyse ausgeht. Sie verdeutlicht, dass Janowitz an quantitative Methoden und die Nützlichkeit von sekundären Daten glaubt und von soziologischen Erkenntnissen mit Sicherheit erwartet, dass diese durch ihre systematische Erklärung der Vorgänge bestehende Probleme lösen und den entsprechenden sozialen Wandel hervorbringen können.

Er versteht die soziale Kontrolle als Selbst-Regulierung in demokratischen Gesellschaften, und das Erstaunliche ist, dass heute die Wahlen von konkurrierenden Kandidaten noch lange keine funktionsfähigen Regierungen in den fortgeschrittenen Nationen garantieren. Eine ausgesprochene Mehrheit, die eine zielbewusste und energische Politik verfolgen kann, besteht nirgends mehr. Nach Ansicht unseres Autors sind die Verminderung von politischer Partizipation, der schnelle Wechsel in der sozialen Stratifikation und letztlich der steigende Mangel an Interesse an der militärischen Mitsprache für das Absterben der sozialen Kontrolle verantwortlich¹.

Die Ziffern auf die sich Janowitz bezieht verstehen sich nur für die letzten 50 Jahre in Amerika, aber es ist kaum zu bezweifeln, dass dieselben Ereignisse in den anderen westlichen Ländern auftreten, in einigen mehr, in anderen weniger, aber die Tendenz ist überall dieselbe. Ueberall kann man beobachten, wie sich die Wähler weniger bereitwillig zu einer Partei bekennen, wie der Wohlfahrtsstaat die soziale Stratifikation verändert hat und damit dem Einzelnen es immer schwieriger wird, sein persönliches Interesse zu erfassen. Ueberall sind die militärische und die zivile Welt auseinandergeklafft, da sich in Massengesellschaften das Militär nicht mehr auf den demokratischen Bürger stützt (obgleich das in der Schweiz noch relativ am meisten der Fall sein dürfte). Janowitz ist sich klar, dass die Massenmedien den industrialisierten Gesellschaften zu einem gewissen Konsensus verhelfen, während die Gerichtsbarkeit an Vertrauen verloren hat, weil sie sich eher für die Rechte des Verurteilten einsetzt als für das seiner Opfer². Gleichzeitig besteht ein Widerspruch, indem man sich gegen zuviel Bevormundung von Regierungsstellen wehrt aber auch von ihnen verlangt, dass sie im sozialen, volkswirtschaftlichen und nun auch im Umweltschutzbereich ihre Sache gut machen. Janowitz sieht auch, dass nach Jahren der Abwehr gegen jede soziale Kontrolle langsam eine negative Haltung gegen zuviel Disziplinlosigkeit einsetzt, weil man das Gefühl nicht los wird die erträglichen Grenzen überschritten zu haben.

Trotzdem Janowitz wohl kaum an die Rationalität menschlichen Verhaltens glaubt, denkt er dennoch, dass die Sozialwissenschaften die Entscheidungen verbessern könnten, weil sie in der Lage sind, Prioritäten von Zielen aufzustellen, mit denen eine höhere Lebensqualität in den entwickelten Ländern erreicht werden kann. Im Gegensatz zu vielen seiner soziologischen Kollegen erwartet er in erster Linie von dem Sozialwissenschaftler eine Klärung der Situationen und nicht eine direkte politische Führerrolle. Wie wir am Anfang dieser Besprechung meinten, hat dieses Buch *Zivilcourage*, denn der Autor bleibt ganz ausserhalb der akademischen Modeströmung.

Er kennt sie natürlich genau, was der Grund dafür sein wird, dass ein ganzes Kapitel der Entwicklung des Konzeptes der sozialen Kontrolle und der sich daraus ergebenden Theorie gewidmet ist. Er weist darauf hin, dass in manchen Kreisen, und wir würden hinzufügen: in den meisten, soziale Kontrolle dem erzwungenen und höchst unerfreulichen Kadavergehorsam gleichgesetzt wird, wogegen der Staat legitime Rechte vertritt in dem Fall wo das Nichtbestehen von solcher Kontrolle die politische und soziale Zielsetzung unmöglich macht. Daraus folgt logisch, dass die Alternative von Zwang und Ueberzeugen eine wesentliche Problemstellung für Soziologen bleibt.

¹ Militärstatistiken konnten von Janowitz bis einschliesslich 1975 gesammelt werden.

Es scheint als ob wenigstens in den Vereinigten Staaten eine Veränderung im Sinne grosserer Identifikation mit dem militärischen Komplex stattgefunden hätte, vor allem seit der Invasion von Afghanistan durch die Sowjets.

² Hier muss allerdings hinzugefügt werden, dass sich in letzter Zeit in einer Anzahl von Ländern spontan Gruppen gebildet haben, auch von Soziologen, denen es gelang diese Tendenz durch neue gesetzliche Vorschriften einzudämmen.

Die wesentlichsten Richtungen des sozialen Wandels in den Vereinigten Staaten bilden natürlich den zentralen Faktenanteil dieses Werkes. Unter der Bezeichnung von bürokratischen Institutionen fallen Änderungen in der Zusammensetzung der Arbeitnehmer, in dem Kapital über Wohnkonzentrationen lernen wir, wie sich die Siedlungsbereiche verändert haben, unter der Bezeichnung von Sozialisierung in der Gesellschaft sind das Handhaben von Masseneinflüssen und legitimem Zwang besprochen. Rationalität und die Formierung von Institutionen behandelt zwischenmenschliche Beziehungen und auch Experimente mit der allgemeinen Mitbestimmung und den Einfluss der politischen Eliten. Kurz gesagt, empfindet der Autor, wie viele andere, die bestehenden Strukturen keineswegs mehr fähig die sozialen und wirtschaftlichen Konflikte zu beheben, und lässt uns nicht vergessen, wie der Wohlfahrtsstaat einem unklaren Prinzip folgend nicht anders als enttäuschend für den Bürger sein muss.

Das Ganze, wie wir es beschrieben haben, sieht gewiss nicht vollkommen aus, aber hoffnungslos ist Janowitz in keiner Weise. Sein Werk verdient die respektvolle Beachtung, die es gefunden hat, nicht nur wegen seiner soliden wissenschaftlichen Grundlage sondern wegen seinen sehr persönlichen Schlussfolgerungen die auf der Basis von historischen Fakten Theoretikern und Politikern neue brauchbare Einblicke geben.

Santé et politique sociale – J.-P. Fragnière et P. Gilliland (éd.)

Droit et politique sociale – P. de Laubier et J.-P. Fragnière

Editions Delta, Vevey, 1980.

B. Duvanel, 1, rue du Parc, 2300 La Chaux-de-Fonds

De "symposiums" en "journées" et en "colloques", les rites se suivent et se ressemblent. Essais répétés et régulièrement manqués de réflexion pluridisciplinaire, que vient couronner une publication décevante.

Les deux derniers ouvrages de la collection "Politique sociale" illustrent parfaitement le genre. Ils regroupent, nous dit-on, des textes préparés pour la "Journée de politique sociale" de Genève (16 nov. 1979). Mais sur les 16 contributions regroupées dans ces volumes, 4 ont été publiées ailleurs antérieurement, dans un contexte (français) qui les conditionne largement, 2 autres reprennent partiellement les résultats de recherches particulières (l'une a été publiée en 1979 par l'Institut de science politique de Lausanne). Question formelle peut-être, mais qui pèse au chapitre de la cohérence de l'ensemble; et les contributions originales, aux niveaux d'approche et aux thèmes remarquables par leur diversité, n'aident guère à éclaircir la situation. Car enfin, à qui s'adresse-t-on? à des étudiants? au public averti? à des "spécialistes" de la politique sociale? La réponse pour le moins n'est pas évidente.

Pour les sociologues, les textes de M. Gottraux (logique sociale de la prévention), R. Müller (information et prévention), D. Castelnuovo (études sur immigration et maladie mentale), R. Knüsel et Fr. Zurita (origines de la politique sociale en Suisse) peuvent présenter quelques intérêt.¹

Mettre en évidence l'importance des choix socio-politiques en matière de prévention, et souligner le rôle d'occultation des différences sociales du modèle clinique courant est une bonne chose; on regrette que M. Gottraux, en essayant de construire un modèle alternatif de prévention totalisante, fasse de la sociologie-fic-

¹ Ajoutons-y la bonne information de J.-P. Fragnière sur la réforme sanitaire italienne.

tion (comme il le dit lui-même). Au niveau phantasmatique, l'évocation d'un pouvoir médical "pur" est certes intéressante. Mais partir du rapport immédiat du système de santé et du pouvoir médical à la logique du rendement, et des conséquences de cette logique économico-technocratique pour une prévention totalisante permettrait une approche plus solide.

R. Müller met en garde aussi contre les insuffisances et les "effets pervers" du modèle clinique; sa critique méthodologique rapide des études d'évaluation mériterait des développements — surtout au moment où ces prétendues études sont présentées un peu partout en Suisse comme la panacée universelle.

D. Castelnuovo met en évidence le retard théorique (et chronologique) des études psychiatriques sur les immigrés réalisées dans notre pays; son chapitre général sur le sujet, par contre, n'apporte rien par rapport à ce qu'écrivait R. Bastide dans sa "Sociologie des maladies mentales".

R. Knüsel et Fr. Zurita se situent dans une perspective socio-historique intéressante; et, face aux timidités et aux prudences de beaucoup, ont le courage d'appeler un chat un chat : "...le système de sécurité sociale actuellement en vigueur en Suisse, de par ses lacunes, son morcellement et la faiblesse de ses prestations, parmi les plus basses de tous les pays capitalistes industrialisés, est encore bien endéçà de ce que proposait la loi Forrer il y a bientôt un siècle."

Les contributions juridiques seront, nous dit-on, utiles aux étudiants suisses francophones. C'est certainement vrai. Cela admis, on ne voit pas en quoi la contribution de Ch. Ricq (sociologie de la sécurité sociale en Suisse) est vraiment "sociologique" et non juridique. On laisse à A. Berenstein, Ph. Bois et V. Degoumois le soin de réfléchir à l'aspect créatif de l'activité de la science juridique. Quant à l'appel de V. Degoumois aux travailleurs sociaux pour qu'ils collaborent pleinement et sans restrictions à l'activité des tribunaux, il nous rappelle opportunément qu'il existe un pouvoir judiciaire dont l'impérialisme est au moins aussi marqué que celui du pouvoir médical !

P. Gilliland affirme dans sa contribution (réapproprier la santé) que "...le problème [des coûts] ne se réglera pas par des incantations". A propos de ces publications, on peut se demander si l'académisme juridique, les appels flous à une gestion rationnelle ou le renvoi à des "enjeux" dont la nature n'est guère précisée ne constituent pas justement des pratiques incantatoires...

The Existential Sociology of Jean-Paul Sartre — Gila J. Hayim

University of Massachusetts Press, Amherst, 1980.
Jean-Pierre Keller, 25, Bd de la Cluse 1205 Genève

Sur la scène des sciences sociales, Sartre occupe une place singulière. Il est l'un des plus grands penseurs sociaux contemporains, et pourtant aucune recherche sociologique ne s'inspire directement de ses écrits et rares sont les enseignements qui mentionnent même son nom. Est-il exagéré de croire que cela est dû au fait que son œuvre constitue une manière de scandale ? Non du point de vue politique, ses conceptions en la matière n'étant guère éloignées de celles qu'affiche une frange importante de la profession, mais plutôt du point de vue philosophique.

En fait, la méthode phénoménologique n'a jamais eu droit de cité en sociologie, sinon dans la version édulcorée qu'en ont donné l'ethnomethodology ou l'œuvre de E. Goffman. La recherche des "essences", qui préoccupait Husserl, Heidegger, Sartre et encore A. Schutz, s'est dégradée chez les Américains (qui n'avaient souvent de cette théorie qu'une connaissance de deuxième main) en de méticuleuses et souvent fascinantes descriptions de la vie quotidienne.

Or la puissance de la pensée sartrienne tient notamment au fait que, sans renoncer aux acquis philosophiques de ses origines, elle a opéré une profonde évolution qui l'a menée à s'affirmer comme une véritable théorie socio-historique. Une telle quadrature du cercle (penser le social en termes d'absolue liberté individuelle et réciprocement) explique pour une bonne part l'indéniable difficulté de l'œuvre et les réticences qu'elle suscite en milieu sociologique. C'est un des mérites de l'ouvrage de Gila Hayim que de ne pas escamoter cette difficulté. Sans être révélateur pour le connaisseur de Sartre, il constitue une synthèse qui vient à son heure.

L'auteur met à juste titre l'accent sur la continuité d'une œuvre qui s'articule de part en part sur l'opposition sujet/objet, s'exprimant en un premier temps en termes de "pour-soi" et "en-soi" puis, dans la *Critique de la raison dialectique*, de "praxis" et de "pratico-inerte". L'ouvrage a aussi le mérite de montrer la parenté d'une telle pensée avec la méthode compréhensive de Max Weber et avec les théories d'autres sociologues : la conception du Moi chez G. H. Mead ou celle de l'*other-directedness* chez D. Reisman.

En fait, dans sa complexité même, la *Critique* est un ouvrage qui aborde certains problèmes sociologiques élémentaires, mais en proposant des analyses originales. Qu'est-ce qu'un groupe ? La notion de "série", désignant chez Sartre l'état le moins organisé, le plus pauvre, du rassemblement humain, permet par antithèse d'y voir plus clair. Ou encore : d'où vient au groupe son identité ? Il est connu que l'identité se découvre de l'extérieur, aux frontières, par différence ou opposition. Mais là aussi, Sartre va plus loin. Comme le relève Gila Hayim, l'analyse du regard de l'Autre, développée dans *l'Etre et le néant*, conduit ici à une conception originale, dialectique, d'un groupe constitué simultanément de l'intérieur par ses interactions, ses projets, et de l'extérieur par les réactions que suscite sa praxis.

Que de telles questions ne soient pas purement académiques, l'exemple de l'antipsychiatre Ronald Laing le démontre. Ce dernier n'a-t-il pas puisé aux sources sartriennes une conception de l'homme qui, même fou, est toujours à comprendre comme une liberté se projetant vers ses propres fins ? Et les récentes théories sur la déviance, selon lesquelles c'est le discours de la normalité qui "créerait" le déviant, sont déjà annoncées en 1952 dans le *Saint Genet*, où Sartre décrit comment l'enfant Jean Genet, surpris en train de dérober quelque menu objet, voit son action "passer à l'objectif" dès lors qu'il est nommé "voleur".

Si les analyses sartriennes échappent à l'académisme dans la mesure où elles partent du concret (ou y aboutissent), peut-on en dire autant de leurs exégèses, et en particulier du livre qui vient de leur être consacré ? Cet ouvrage est sans doute le premier à envisager explicitement la pensée du philosophe comme une sociologie. Réjouissons-nous d'une reconnaissance certes tardive, mais voyons-en aussi les risques. Malgré l'immense travail qu'il a notamment voué à la vie et à l'œuvre de Flaubert, Sartre n'a jamais fait de la *recherche*, si l'on entend par là cette activité professionnelle consistant à cheminer laborieusement, par les voies hypothético-déductives, vers la réponse à certaines questions posées au départ. Sartre notait un jour que le propre du génie (il ne faisait pas allusion à lui-même) est de trouver la réponse avant d'avoir posé le problème. Est-il besoin de préciser que les conditions de la recherche sociologique s'opposent de fait à toute démarche de ce type, à toute pensée "latérale" ou privilégiant l'intuition ?

On est alors en droit de se demander si le livre de Gila Hayim ne contribue pas à replacer l'œuvre de Sartre dans un cadre qui lui reste étranger, à la normaliser en quelque sorte. A vouloir ainsi la réduire à des thèmes, à rappeler les sources, les analogies, les filiations, ne la reconduit-on pas à un schéma rassurant et académique qu'elle avait pourtant combattu sans discontinuer ? Comme toute œuvre révolutionnaire, celle de Sartre résiste aux exégèses.

Weltgesellschaft und Sozialstruktur – Hischier Guido, René Levy
und Werner Obrecht (Hrsg.)

Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. P. Heintz

Diessenhofen: Verlag Rüegger, 1980, 764 Seiten, Fr. 48.-
Isidor Wallmann, Schule für Sozialarbeit, 4053 Basel.

Professor Heintz, dessen 60. Geburtstag wir in diesem akademischen Jahr feiern können, hat mitgeholfen, die Soziologie in der Schweiz auf festeren Fuss zu stellen. In relativ kurzer Zeit ist es ihm gelungen, eine recht grosse Anzahl von Soziologen seriös auszubilden, und sie (wie früher in Chile) auch schon während des Studiums dazu zu bewegen, sich sehr aktiv der soziologischen Forschung zu widmen. Zum 60. Geburtstag von Professor Heintz haben drei seiner ehemaligen "Schüler" eine grosse und sehr aufschlussreiche Festschrift herausgegeben. Diese Festschrift ist insofern ungewöhnlich, als sie auch eine gewisse menschliche Wärme ausstrahlt, die Ausdruck davon ist, dass viele der von Professor Heintz zu feiernden 60 Lebensjahre in einer freundschaftlichen Berufsgemeinschaft verbracht wurden. Es ist eine wohltuende Abwechslung, eine Festschrift zu lesen, die nicht bloss den Eindruck hinterlässt, dass für den zu feiernden Anlass kurz mal ein paar Beiträge zusammengestellt und hastig ein Vorwort geschrieben wurde. In den Beiträgen dieser Festschrift wird der zu vermittelnde soziologische Inhalt oft auf ganz persönliche Art und Weise mit Peter Heintz in Verbindung gebracht, indem man sich Anekdoten, Erinnerungen oder schlicht der Briefform bedient. So kommt es auch, dass man beim Lesen dieser Festschrift das gute Gefühl hat, sich mindestens ein Stück weit in die berufliche Laufbahn und die intellektuellen Milieus, dieses Soziologen einfühlen zu können. Die allermeisten Beiträge in dieser Festschrift sind denn auch von Sozialwissenschaftern geschrieben, die mit Professor Heintz über die Jahre hinweg zum Teil in engem Berufskontakt gestanden haben, von ihm ausgebildet wurden oder am selben Institut wie er eine Lehr- oder Forschungstätigkeit ausübten.

Weltgesellschaft und Sozialstruktur enthält 38 Beiträge, welche mit Einleitung und ausführlicher Bibliographie rund 760 Seiten umfasst. In ihrer Gesamtheit decken die Beiträge ziemlich genau diejenigen Gebiete der Soziologie ab, welchen auch Prof. Heintz über die Jahre hinweg seine Arbeitskraft zugewendet hat. Einigen Beiträgen liegt auch das theoretische Gedankengut von Professor Heintz zugrunde. Das Buch besteht aus vier Teilen, wobei jeder dieser Teile nochmals untergliedert ist.

Teil I ist betitelt mit "Weltgesellschaft: Abhängigkeit und Integration" (mit den Unterkategorien "Nationale Entwicklung: Autonom oder Heteronom?", "Internationale Beziehungen", "Modellierung des Gesamtsystems").

Teil II befasst sich mit der Entwicklung nationaler Strukturen (Unterkategorien: "Macht und Organisation von Interessen", "Lateinamerika", "Schweiz").

Zum Teil III gehören Beiträge, welche sich in die Kategorie "Sozialstruktur und individuelles Verhalten" einteilen lassen (Unterkategorien: "Familie", "Andere Verhaltensbereiche").

Teil IV widmet sich der Thematik "Entwicklung der Soziologie: Institutionalisierung und Problematisierung" (Unterkategorien: "Zur Politik einer soziologischen Theorie", "Probleme des Wissens und Suche nach neuen Grundlagen").

Es ist hier nicht möglich, auf den Inhalt und die zum Teil unterschiedliche Qualität einzelner Beiträge einzugehen. Im letzten Teil dieser Besprechung möchte ich deshalb mehr auf ein oder zwei Gesamteindrücke eingehen, welche ich beim Lesen dieses Buches erhalten habe.

Mehrere Beiträge befassen sich mit den Problemen der nationalen Entwicklung und der ungleichen Entwicklung zwischen Ländern, Kontinenten und Regionen, sowie den damit zusammenhängenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gegebenheiten. Die Autoren dieser Beiträge stammen aus dem "Zentrum" wie auch

aus der "Peripherie". Einige davon (in "Zentrum" und "Peripherie") sind ehemalige "Heintz-Schüler", oder sind mit Professor Heintz' Arbeiten auf diesem Gebiet vertraut. Zum Teil beziehen sie sich auch direkt auf ihn, oder arbeiten sogar mit seinen theoretischen Ansätzen. Die Vertreter der "Peripherie" scheinen sich aber von ihren Kollegen im "Zentrum" recht stark zu unterscheiden. So beachten sie die ökonomisch-politische Abhängigkeit ihrer Länder kaum und untersuchen ihre eigene innenpolitische Lage in der Regel auch nicht etwa hinsichtlich dieser Aspekte. Die heute in den Ländern der Autoren herrschende autokratische Regierungsform wird in den Augen dieser Autoren vor allem als ein politisch-wirtschaftliches Gebilde angesehen, welches die Effizienz und die internationale Konkurrenzfähigkeit der nationalen Wirtschaft hemmt. Sie sehen deshalb die Lösung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme eher darin, dass diese Länder dem internationalen Kapital noch zugänglicher gemacht werden. Damit hofft man auch, wieder eine stabilere Basis für die Gründung pluralistischer Regime erhalten zu können. Vor allem, so glaubt man, würde dann das jetzt für Wirtschaftseingriffe benötigte politisch-administrative Gebilde mindestens zum Teil dahinfallen.

Den Autoren aus der "Peripherie" stehen diejenigen aus den "Zentrumsländern" entgegen. Sie sind es, die sich vor allem den Themen Abhängigkeit (ob wirtschaftlich oder politisch), ungleicher Austausch, multinationale Konzerne, und den Folgen einer marktmässigen, weltorientierten Produktion für die Entwicklungsländer annehmen und diese Aspekte betonen. Sie sind es auch, die den Leser darauf aufmerksam machen, dass eine stärkere Durchdringung der Entwicklungsländer mit vom "Zentrum" kontrolliertem Kapital für die Entwicklungsländer nicht unproblematisch ist.

Es besteht kein Zweifel, dass Professor Heintz' theoretische Ueberlegungen für die Forschung sehr viel "hergeben" können. Denjenigen, die in seiner Tradition gearbeitet haben, ist es deshalb inhaltlich und methodisch oft gelungen, ausgezeichnete Untersuchungen abzuschliessen, die sich auch im internationalen Vergleich behaupten können oder dabei sich sogar als von höchster Qualität erweisen. In der Festschrift untersuchen aber auch drei frühere "Heintz-Schüler", wie es mit der internationalen Rezeption der "Zürcher Soziologie" steht. Dabei zeichnen sie das Bild auf, dass die "Zürcher Schule" international eigentlich recht wenig Beachtung findet. Wo die Gründe dafür liegen könnten, geht in verschiedener Art und Weise aus den Beiträgen hervor. Ich möchte mich ganz kurz dieser Frage zuwenden, aber dabei weder unterstellen, dass soziologisches Gedankengut internationale Verbreitung finden muss, noch dass es nur etwas taugt, wenn es eine solche findet. Da "Zürcher Soziologen" dieses Thema selbst aufwerfen, finde ich es hier aber angemessen anzunehmen, dass man eine etwas internationalere Vertretung der "Zürcher Soziologie" für wünschenswert hält.

Professor Heintz' theoretische Ueberlegungen kommen besonders in Beiträgen von "Zürcher Soziologen" zur Anwendung oder zur Diskussion. Dabei fällt allerdings auf, dass eine international ausgerichtete theoretische Auseinandersetzung weitgehend fehlt. Andere, zum Teil international bekannte neuere und "klassische" Soziologen, haben sich, wenn auch zum Teil auf andere Art, auch mit Begriffen wie Macht, Legitimation, Status, sozio-ökonomischen Strukturen, strukturellen Spannungen, etc., befasst, mit solchen Begriffen theoretisch gearbeitet und auf verschiedensten Gebieten Forschung betrieben. Mir scheint, dass für die "Zürcher Soziologie" eine grosse Chance, sich international zu profilieren gerade darin besteht, dass sie sich theoretisch vermehrt in expliziter Art und Weise abzugrenzen beginnt. Dabei müsste sie wahrscheinlich aber auf einige Kräfte verzichten, die sonst zum Füllen der "soziologischen Black Box" der Schweiz (wie Professor Heintz die Soziologie-Situation in der Schweiz genannt haben soll) eingesetzt werden könnten. Wie dem auch sei, oder sein wird, Professor Heintz und der "Zürcher Soziologie" sei eine erfüllende und produktive Zukunft gewünscht.

